

Jahreslosung 2024

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ (1. Korinther 16,14)
(πάντα ὑμῶν ἐν ἀγάπῃ γινέσθω)

I Alles – wirklich alles?

„Alles“, liebe Gemeinde – das ist ziemlich viel. Vielleicht habe ich zu lange Kinder erzogen, aber wenn ich Verallgemeinerungen dieser Art höre, werde ich vorsichtig. (Fast hätte ich gesagt „wenn immer ich Verallgemeinerungen dieser Art höre“, aber konnte mich gerade noch beherrschen.) Worte wie „immer“, „niemand“, „nie“, „alle“ oder eben „alles“ stimmen nur selten.

„Immer muss ich die Küche aufräumen.“ – „Nie darf ich mal länger aufbleiben.“ – „Niemand außer mir muss über das Wochenende Hausaufgaben machen.“ Oder: „Alle dürfen das, nur ich nicht.“

Erwachsene können das übrigens genauso gut: „Wenn der Herr Müller etwas sagt, kommt nie etwas Vernünftiges dabei heraus.“ – „Frau Meier ist immer so schlecht gelaunt.“ – „Alle Politiker sind Lügner.“ Oder: „Keiner kümmert sich um mich.“ Die Reihe ließe sich wahrscheinlich endlos fortsetzen. Natürlich kenne ich solche Verallgemeinerungen auch von mir selbst. Aber wie das so ist – bei anderen fällt einem so etwas natürlich sehr viel schneller auf.

Sagen wir es deutlich: *Wer verallgemeinert, will Stimmung machen.* Er will nicht die Wahrheit sagen. Er will nicht, dass man seine Worte auf die Goldwaage legt. Er will vielmehr, dass ich in einer ganz bestimmten Form fühle oder handle: „Na, wenn *keiner* aus eurer Klasse am Wochenende Hausaufgaben machen muss, dann brauchst *du* das natürlich auch nicht.“ – „Wenn *niemand* sich um dich kümmert, habe ich natürlich großes Mitleid mit dir und werde in Zukunft öfter vorbeikommen.“

Wer verallgemeinert, will in aller Regel Stimmung machen. Das gilt wahrscheinlich auch für die neue Jahreslosung: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ Eigentlich ein wunderbarer Satz. Ein Bibelvers, der sofort zu Herz geht. Aber eben eine Verallgemeinerung. Da werde ich als erfahrene Mutter / als erfahrener Vater geradezu reflexhaft skeptisch. Lieber Paulus, meinst du wirklich „alles“? Gibt es nicht jede Menge routinemäßige Tätigkeiten, bei denen der Aspekt der Liebe nicht unbedingt eine Rolle spielt? Wenn ich mir morgens die Zähne putze, beim Autofahren den Gang einlege, die Kaffeemaschine aufsetze oder eine Tür schließe – all das hat mit Liebe erstmal nicht viel zu tun.

Oder vielleicht doch? Man könnte das regelmäßige Zähneputzen ja zumindest als Ausdruck von Selbstliebe verstehen, aber auch von Nächstenliebe: weil frischer Atem nicht nur das eigene Herz, sondern auch das des anderen erfreut. Auch kann die Lautstärke, mit der ich eine Tür schließe, Ausdruck mehr oder minder stark empfundener Liebe sein. Der Kaffee ist eine Freude, die ich mir selbst, aber auch anderen im Hause machen kann etc. – So langsam komme ich ins Grübeln, ob Paulus hier nicht vielleicht doch recht hat, wenn er sagt: „Lasst die Liebe alles begleiten, was ihr tut - wie eine Art Unterwelle, die alles durchwirkt und durchströmt.“ Dann bekommen scheinbar selbst banale, alltägliche Routinen eine größere Bedeutung. Dann wird das, was ich eben noch als mechanische Tätigkeit oder alltägliche Pflicht angesehen habe, plötzlich positiv aufgeladen. Es wird zum Ausdruck der Liebe. Da bekommt mein lästiges Staubsaugen zu Hause plötzlich ein „Wozu“. Dann ist das scheinbar Banale nicht mehr banal, denn es dient einem höheren Zweck, ja dem höchsten Zweck, den man sich eigentlich vorstellen kann: der Liebe.

Wow. Ist „Liebe“ also tatsächlich ein Wert – vielleicht sogar der *einzig*e Wert in dieser Welt –, bei dem die Verwendung von Verallgemeinerungen wie „immer“, „keiner“, „alles“ oder „nie“ erlaubt ist?

„Immer bedeutet es eine Daseinssteigerung, wenn wir die Liebe mit hinzunehmen.“ – „Keiner sollte auf dieser Welt ohne Liebe bleiben.“ – „Niemals dürfen wir Liebe für sinnlos halten.“ Und eben: „Alles, was ihr tut, geschehe aus Liebe.“

Ich finde das einen spannenden Gedanken. Denn – wie gesagt – ein großer Teil meines Tages besteht aus Handlungen und Verrichtungen, über die ich nicht groß nachdenke und denen ich keine große Bedeutung zumesse. Sie mit der Liebe in Verbindung zu bringen, wertet diese Handlungen auf. Und es gibt ihnen vielleicht hier und dort tatsächlich eine andere Richtung. Das ist wirklich eine spannende Spur.

II Die Oberschule der Liebe

Allerdings – und da bin ich mir sicher – hat Paulus nicht an das Zähneputzen oder das Aufsetzen einer Kaffeemaschine gedacht, als er diesen Satz schrieb: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.“ Der steht ja ziemlich am Schluss eines langen Briefes, in dem es um ganz handfeste Dinge geht: um soziale Spannungen in der brodelnden Hafenstadt Korinth; um Streit und Verwerfungen in der Gemeinde; um sexuelle Zügellosigkeit von Gemeindegliedern; um religiöse und um moralische Streitfragen; um chaotische Gottesdienste, bei denen sich viele beim Abendmahl betranken usw. Und immer wieder kommt Paulus zu dem gleichen Ergebnis: „Löst das bitte in Liebe. Lasst euch im Umgang mit diesen Themen von der Liebe leiten. Lasst euch im Umgang *miteinander* von der Liebe leiten.“ – Ja, es gibt unterschiedliche Auffassungen auch in wichtigen Fragen und es gibt Streit. Es gibt (sagen wir:) „charakterliche Auffälligkeiten“ und es gibt weit auseinanderklaffende Persönlichkeitsstrukturen. Es kommen Dinge in der Gemeinde vor, die dürften eigentlich gar nicht vorkommen. Und es gibt Menschen, mit denen wir ganz und gar nicht können. Aber mal ganz ehrlich: An diesen Punkten wird das mit der Liebe doch allererst virulent! Wenn die anderen ganz genauso sind wie ich und genauso denken wie ich und wir immer ein Herz und eine Seele sind – wofür brauche ich dann Liebe?

Jesus fragt in seiner Bergpredigt: „Wenn ihr (nur) liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Geschwistern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“ (Matthäus 5,46f).

Liebe, die wir nur für Menschen empfinden, die genauso sind wie wir, ist wirklich nichts Besonderes. Das kann jede, das kann jeder. Ich will nicht behaupten, dass das gar keine Liebe sei, aber es ist doch eine sehr elementare Form von Liebe. Spannend wird es tatsächlich erst, wenn wir es mit Menschen zu tun bekommen, die anders sind als wir: störend anders. Menschen, die uns nerven. Menschen, die übergriffig sind. Menschen die unsere freie Entfaltung behindern. – Hier verlässt unsere Liebe die Grundschule und betritt das Gymnasium. Grundschule der Liebe ist: diejenigen lieben, die uns auch lieben. Hier aber ist die Oberschule: Menschen lieben, bei denen uns das schwer fällt. Wenn alles in uns revoltiert: „Ja, sollen wir die denn einfach gewähren lassen?“ – „Ich kann doch nicht immer alles schlucken, was der andere sagt und tut.“ – „Wenn ich mich hier allzu sehr von der Liebe leiten lasse, wo bleibe dann ich?“

Das sind die großen Fragen, die einen bewegen, wenn man – frisch aus der Grundschule entlassen – zum ersten Mal das Gymnasium betritt. Ich stelle mir die christliche Gemeinde als eine „Oberschule der Liebe“ vor. Jetzt wird es wirklich anspruchsvoll. Und es ist auch noch ein langer Weg, bis du die 13. Klasse vollendet und dein Abitur gemacht hast. Du wirst auf dem Weg noch viele Arbeiten verhauen, dich oft überfordert fühlen, schwitzen und fluchen, dass du nicht einen einfacheren Weg gewählt hast. Ja, vielleicht wirst du die eine oder andere Klasse wiederholen müssen. Aber du bist auf dem richtigen Weg. Das gilt vielleicht nicht für jedes Gymnasium in diesem Land. Aber es gilt definitiv für die „Oberschule der Liebe“, es gilt definitiv für die christliche Gemeinde, in der wir – sagen wir es

deutlich – Liebe lernen sollen. Und wo wäre das besser möglich, als wenn so unterschiedliche Menschen, Charaktere und Meinungen aufeinandertreffen wie hier? Wo wäre das besser möglich, als wenn diese Menschen sich in all ihrer Unterschiedlichkeit über dieses eine einig wären: dass sie Liebe lernen wollen. Dass uns bei all unsrer Verschiedenheit dieses eine vereint: dass wir in der Liebe wachsen und reifen wollen, dass wir miteinander und aneinander lernen wollen, was es heißt, zu lieben: teils, indem wir uns gegenseitig etwas voneinander abgucken, teils aber auch, in dem wir das, was uns am anderen stört, als Lerngegenstand begreifen, als eine Lektion, die wir zu lernen haben, und dementsprechend den anderen als Partner:in auf diesem Weg verstehen. Das Wort Partner oder Partnerin ist mir deshalb wichtig, weil Partnerschaft ja auf Gegenseitigkeit beruht. Wir schauen zwar gerne auf den anderen herab, der uns nervt, aber im Grunde genommen herrscht hier eine geradezu klassische Augenhöhe. Denn es ist ja selten so, dass nur der andere mich nervt, sondern das beruht ja in aller Regel auf Gegenseitigkeit. Ich nerve den oder die andere ja spiegelverkehrt genauso. Wir sind also tatsächlich Partner:innen, die miteinander und aneinander lernen, was es heißt, zu lieben. Wir sitzen in der gleichen Klasse der gleichen Oberschule. Das Leben oder der liebe Gott hat uns ironischerweise in die gleiche Lerngruppe eingeteilt und wir haben beide noch einen weiten Weg, bis wir das Reifezeugnis in der Hand halten dürfen.

III Liebe ist keine Moral

Damit bin ich bei meinem dritten Gedanken, bevor ich uns abschließend drei praktische Hinweise für unseren Alltag mitgebe. Ich habe es hier schon öfter gesagt, aber man kann es eigentlich nie genug sagen, weil es so zentral ist und weil wir es so schnell vergessen. Wenn Paulus oder wenn Jesus bzw. überhaupt, wenn die Bibel von „Liebe“ spricht, ist das nicht moralisch gemeint.

Und das ist für uns wirklich etwas, was wir fast jeden Tag neu begreifen und neu durchbuchstabieren müssen. Weil die Liebe für die meisten von uns ein moralischer Wert ist. Der höchste Wert, an dem sich menschliche Moral zu orientieren und auszurichten hat. Und vieles von dem, was ich bislang gesagt habe, kann man genau so verstehen.

Moral ist eine Zusammenstellung von Sitten, Grundsätzen und Werten, an denen wir uns zu orientieren haben, wenn wir zu einer ganz bestimmten Gemeinschaft dazugehören wollen. Moral ist das, was „man“ zu tun hat. Der Moral ist es völlig wurscht, warum ich sie befolge. Sei es aus Liebe, aber auch aus Bequemlichkeit (beispielsweise, weil ich nicht anecken will), oder auch aus Angst vor Strafe - Hauptsache ist, ich tue die Dinge, die mir die Moral vorgibt bzw. ich unterlasse die Dinge, die allgemein als unmoralisch gelten. Moral sind Regeln und Werte, die mir von außen vorgegeben werden und ich zu befolgen habe. Das tut man eben. Bzw. das tut man eben nicht, basta.

- „Tu das, dann gehörst du dazu. Tu es nicht, dann stellst du dich außerhalb unserer Gemeinschaft.“
- „Tu das, und du bist ein guter Mensch. Tu es nicht, dann bist du ein schlechter Mensch.“
- „Tu das, dann hat dich Gott lieb. Tu es nicht, dann hat Gott dich nicht lieb.“
- „Tu das, dann bist ein guter Christ. Tu es nicht, dann bist du kein Christ.“

Viele verstehen den christlichen Glauben als eine solche Moral. Sie assoziieren mit dem Glauben sofort die zehn Gebote, die Bergpredigt, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter oder das Doppel- bzw. Dreifachgebot der Liebe: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Christsein bedeutet darum für die meisten Menschen, ein liebevoller Mensch zu sein. Ein Mensch, dessen Moral sich an dem obersten Wert der Liebe ausrichtet. Und da ist natürlich auch viel Wahres dran. Und doch ist es so grundlegend falsch.

Denn Liebe kannst du im Grunde nicht fordern. Sagen Sie das mal einem Menschen: „Liebe mich gefälligst!“ – Bemerken Sie, dass das einigermaßen absurd ist? Liebe ist nichts, was wir von außen einfordern können. Ja, Liebe ist nicht einmal etwas, was wir uns innerlich vornehmen können. Wie oft nehme ich mir vor, liebevoller zu sein, und dann verliere ich doch wieder die Geduld und meine eigenen emotionalen Ausschläge gewinnen die Oberhand. Wie oft möchte ich meinen Tag liebevoll gestalten und mit Liebe anfüllen, und dann verheddere ich mich in Belanglosigkeiten und die Liebe bleibt auf der Strecke. Wie oft möchte ich mehr Liebe und Licht in diese Welt bringen und erlebe mich dann in erschreckender Weise als kraftlos, gleichgültig und bequem.

Nein, als moralische Größe taugt die Liebe nicht wirklich. Weder kann man sie von außen befehlen noch kann man sie sich innerlich vornehmen. Beides versuchen wir zwar immer wieder, aber doch nur mit äußerst begrenztem Erfolg. Liebe ist eine Kraftfrage. Wenn ich diese Kraft nicht habe, dann kann mir weder ein anderer Mensch noch ein moralisches System, ja nicht einmal der liebe Gott befehlen, mehr zu lieben. Ich kann es mir auch nicht selber vornehmen. Wenn mir die Kraft zum Lieben fehlt, helfen keine äußeren und keine inneren Antreiber.

Wenn ich lieben soll und lieben will, muss erst mein innerer „Liebestank“ gefüllt sein. Liebe ist wie eine Batterie: Sie muss erst aufgeladen werden, bevor sie Energie abgibt. Wenn wir also mehr lieben wollen, müssen wir zuerst diese Batterie aufladen. Und das ist der Punkt, an dem das biblische Prinzip der Liebe alle Moral verlässt bzw. übersteigt. Paulus und Jesus reden nämlich erst einmal davon, wie wir unseren Liebestank füllen, wie wir unsere Batterie aufladen, wo wir die Kraft zum Lieben herbekommen. Das ist auch im Alten Testament so. Die zehn Gebote beginnen in der Bibel mit den Worten „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland herausgeführt hat.“ Ein Satz, der in unserem Katechismus gar nicht steht, weil Luther der Meinung war, dass das er nur für Juden und nicht für uns Christen gelte. Historisch ist das sicherlich richtig, aber theologisch ganz und gar falsch.

„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland – der dich aus der Knechtschaft geführt hat, der dich aus der Sklaverei der Sünde geführt hat, der dich davon befreit hat, immer nur um dich selbst oder um irgendwelche Götzen herum kreisen zu müssen“ – das ist die Überschrift über alle Gebote. Für die Juden ist es sogar das erste Gebot. „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ ist für sie nicht das erste, sondern erst das zweite Gebot. Das ist unendlich weise: Bevor Gott etwas von uns möchte, schenkt er uns etwas. Bevor er möchte, dass wir Energie nach außen abgeben, schenkt er uns Energie. Bevor er uns auffordert, Liebe zu geben, lädt er erst einmal unsere Liebesbatterie auf. Das ist schon in den Zehn Geboten so und das zieht sich bis hinein ins Neue Testament: Gott gibt, bevor er fordert. Und er gibt so viel mehr, als er von uns fordert. Ja, er gibt so viel, dass der Begriff „fordern“ eigentlich völlig unangemessen ist. Jesus erzählt einmal dazu ein Gleichnis von einem Menschen, dem eine Millionenschuld erlassen wird und von dem Gott anschließend erwartet, dass er einem anderen einen sehr geringen Schuldenbetrag erlässt.

Wenn wir also in der Gemeinde oder ganz allgemein als Christinnen oder Christen von „Liebe“ reden, dann sollten wir nicht zuerst an die Liebe denken, die wir *geben* sollen, sondern an die Liebe, die wir von Gott *empfangen* haben oder empfangen sollen. Ja, es gibt in unserer Gemeinde und auch in unserem eigenen Leben mit Sicherheit viel zu wenig Liebe. Doch hier ist es gerade *nicht* christlich, mehr Liebe zu fordern, sondern sich zu überlegen, wie diese Menschen mehr Liebe erfahren können: mehr Liebe direkt von Gott, aber auch mehr Liebe von uns. Denn Lieblosigkeit bei uns selbst und auch bei anderen bedeutet immer, dass wir zu wenig Liebe erfahren haben. Denn wer wirklich Liebe erfährt und angefüllt ist von Liebe, kann eigentlich nicht lieblos handeln.

Das taucht den Vers unserer Jahreslosung noch einmal ein ganz neues Licht. „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ wäre dann kein moralischer Satz, keine Forderung, sondern eher die

Aufforderung, das, was wir tun oder sagen oder empfinden, sozusagen in die Liebe Gottes einzutauchen. Ich habe es an dieser Stelle schon einmal zitiert, dieses wunderbare Lutherwort: „Gott ist ein Backofen voller Liebe.“ Unsere Aufgabe ist es, die teigige, aus den unterschiedlichsten Zutaten zusammengesetzte, ungenießbare Masse, aus der unser Leben oftmals besteht, in diesen Backofen hineinzuhalten, damit etwas daraus wird, das für andere Menschen nahrhaft und genießbar ist. Liebe entsteht im Christlichen nicht auf moralischem, sondern auf religiösem Weg.

IV Drei kleine Übungen

Drei kurze Übungen möchte ich uns für den Alltag mitgeben. In jeder dieser Übungen greife ich einen der drei Punkte meiner Predigt auf. Wichtig ist mir dabei, dass (vielleicht abgesehen von der dritten) all diese Übungen keinen großen Zusatzaufwand an Zeit und anderen Ressourcen erfordern. Sie sind wie kleine Stellschrauben, mit denen wir aber viel bewirken können.

1. Übung: Banalitäten in ein großes Licht eintauchen

Wenigstens einmal am Tag möchte ich versuchen, eine scheinbare Banalität oder ungeliebte Routine in das größere Licht der Liebe zu tauchen. Ich frage mich also: Inwieweit kann ich das, was ich gerade tue, als Ausdruck von Liebe begreifen oder vielleicht sogar als Ausdruck von Liebe gestalten? Das kostet nicht mehr Zeit, aber ich sehe die Dinge anders oder gebe ihnen eine andere Ausrichtung und damit bekommt mein Leben insgesamt mehr Bedeutsamkeit, weil ich lerne, auch scheinbar banale oder sogar ungeliebte Tätigkeiten als Ausdruck der Liebe zu verstehen.

2. Übung: Oberschule der Liebe

Das nächste Mal, wenn mich jemand nervt oder überfordert, sage ich mir: „Ich verlasse gerade die überblickbare Welt der Grundschule und betrete die „Oberschule der Liebe“. Es dauert noch Jahre, bis ich hier mein Reifezeugnis in Händen halten werde, aber ich will versuchen, den heutigen Lernstoff ordentlich zu bewältigen. Das macht nicht immer Spaß, aber insgesamt bin ich dankbar für die Gelegenheit, zu lernen und will den anderen oder die andere nicht als Idiot oder Stinkstiefel ansehen, sondern als Mitglied einer Lerngruppe, die Gott mir sehr bewusst zugeteilt hat.

3. Übung: Gottes Backofen der Liebe

Immer wenn ich spüre, dass meine Kraft zum Lieben mal wieder nicht ausreicht, überlege ich, wie ich meine Batterie wieder aufladen kann. Wenn ich keine Liebe geben kann, muss ich Liebe bekommen. Und weil ich weiß, dass ich in diesem Zustand andere Menschen schnell überfordere, weil auch ihre Liebesbatterie oft nur gering aufgeladen ist, überlege ich mir, welche Quelle der Liebe mir der christliche Glaube geben kann. Wie ich Anschluss an die Liebe Gottes bekommen kann; wo und wie ich am besten meine Batterien aufladen kann: sei es in der Mediation, beim Lesen der Bibel, indem ich bete, einen inspirierenden Gottesdienst besuche, am Abendmahl teilnehme, mich bewusst segnen lasse, geistliche Musik höre, ein Loblied singe, eine Kerze anzünde oder was auch immer mir „Kraft von oben“ gibt. In der Moral ist Geben seliger als Nehmen. Zumindest im Christlichen aber ist es genau umgekehrt¹: Da ist Nehmen seliger als Geben.

Amen.

Dr. Klaus Douglass, Pfarrer und Direktor, www.mi-di.de

¹ Ich weiß, das widerspricht dem Wortlaut von Apg 20,35. Warum es trotzdem stimmt, kann ich im Rahmen dieser Predigt leider nicht weiter ausführen.